



*Sarah
Dunant*

Das Lied
der
Novizin

Historischer Roman

Über die Autorin

Sarah Dunant hat sich durch ihre Weltbestseller DAS ZEICHEN DER VENUS und VENEZIANISCHE GEHEIMNISSE als Autorin Historischer Romane einen Namen gemacht. Um für ihren neuen Roman, DAS LIED DER NOVIZIN, zu recherchieren und die Atmosphäre des Klosterlebens in sich aufzunehmen, verbrachte sie einige Zeit in einem italienischen Konvent. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in England und Italien. Besuchen Sie auch Sarah Dunants Internetseite:

www.sarahdunant.com

Sarah Dunant

DAS LIED DER NOVIZIN

Historischer Roman

Übersetzung aus dem Englischen
von Gabi Reichart

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2009 by Sarah Dunant

Titel der englischen Originalausgabe:

"SACRED HEARTS"

Published by arrangement with Virago Press,
An Imprint of Little, Brown Book Group

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2010/2014 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Cathrin Wirtz, New York

Titelillustration: © Michael Trevillion; © Brenda Kean/Alamy;

© SuchBild, Pauline Schimmelpenninck Büro für Gestaltung

Umschlaggestaltung: Pauline Schimmelpenninck

Büro für Gestaltung, Berlin

E-Book-Produktion: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN 978-3-7325-0437-4

Sie finden uns im Internet unter

www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Anmerkung zum historischen Hintergrund des Romans

Bis Mitte der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts waren die Kosten für eine Mitgift im katholischen Europa derart stark angestiegen, dass die meisten Adelsfamilien es sich nicht leisten konnten, mehr als eine Tochter zu verheiraten. Die übrigen jungen Frauen wurden – zu einem wesentlich niedrigeren Preis – in Klöster geschickt. Historiker schätzen, dass bis zur Hälfte aller adeligen Frauen in den großen Städten und Stadtstaaten Italiens Nonnen wurden.

Nicht alle von ihnen gingen aus freien Stücken ...

Diese Geschichte ereignet sich in der norditalienischen Stadt Ferrara im Kloster Santa Caterina ...

*Tägliche Abfolge der Gebetszeiten in einem
Benediktinerkloster des sechzehnten Jahrhunderts*

(Die genauen Uhrzeiten ändern sich je nach Uhrzeit von
Sonnenaufgang und Sonnenuntergang)

Laudes	Tagesanbruch	
Prim	erste Stunde des Tages Morgenmahlzeit	6 Uhr morgens
Terz	dritte Stunde des Tages Arbeitszeit	9 Uhr morgens
Sext	sechste Stunde des Tages Hauptmahlzeit des Tages	12 Uhr mittags
Non	neunte Stunde des Tages Arbeitszeit	3 Uhr mittags
Vesper	vor Sonnenuntergang kleinere Mahlzeit	5 Uhr nachmittags
Komplet	vor dem Zurückziehen	7 Uhr dreißig abends
Matutin		2 Uhr nachts

Erster Teil

KLOSTER SANTA CATERINA,
FERRARA, 1570

Eins

Bevor das Geschrei beginnt, ist die Stille der Nacht erfüllt von ihren ganz eigenen, speziellen Geräuschen.

In einer ebenerdigen Zelle ist Suora Ysbetas Schoßhund, wie ein Baby in ein Seidentuch eingewickelt, in seinen Träumen auf der Jagd, und anhand seines erstickten Grunzens und Knurrens kann man sein Vergnügen errahnen, wenn er ein Kaninchen gestellt hat. Ysbeta ist ebenfalls auf der Jagd. Ihr Silbertablett dient ihr als Spiegel, sie hat ihre rechte Hand erhoben und bekommt mit einer Fischgrätenpinzette ein störrisches weißes Haar an ihrem Kinn zu fassen. Sie zieht kräftig, und brennender Schmerz und Befriedigung machen sich mit ein und demselben Atemzug Luft in einem kurzen ›Aahaa‹.

Auf der anderen Seite des Hofes schlafen zwei junge Frauen gemeinsam auf einer Einzelpritsche, beide mollig und rundwangig wie Kinder. Sie halten einander eng umschlungen, liegen da wie Zweige zum Feuermachen, und ihre Gesichter sind einander so nahe, dass sie ihren Atem auszutauschen scheinen; eine atmet ein, während die andere ausatmet. Ein. Aus. Ein. Aus. In der Luft hängt ein schwacher, süßlicher Geruch. Engelwurz vielleicht. Oder süße Minze, als hätten die beiden vom selben Zuckerkuchen gegessen oder aus derselben Tasse Gewürzwein getrunken. Was auch immer sie zu sich genommen haben, es hat sie in einen tiefen Schlaf fallen lassen, und ihre Zufriedenheit breitet sich wie ein leises Summen des Wohlbehagens im Zimmer aus.

Suora Benedicta indessen kann kaum an sich halten, weil ihr Kopf so angefüllt ist mit Musik. Heute Abend ist es eine Intonierung für das Graduale am Dreikönigsfest, in dem die verschiedenen Stimmen wie farbige Teppichknüpffäden miteinander verwoben werden. Manchmal bewegen sie sich so schnell, dass sie sie kaum aufschreiben kann. Sie ergeben einen regelrechten Wald von weißen Noten auf ihrer Schiefertafel. Es gibt Nächte, in denen sie scheinbar überhaupt nicht schläft, oder die Stimmen in ihrem Kopf sind so hartnäckig, dass sie kurz davor ist, laut mitzusingen. Dennoch wird sie am nächsten Tag von niemandem gerügt, und sie wird auch nicht aufgeweckt, wenn sie im Refektorium zwischendurch auf einmal einnickt. Ihre Kompositionen verhelfen dem Kloster zu Ehre und Gönnern, und deshalb sieht man über ihre Sonderlichkeiten hinweg.

Im Gegensatz dazu ist die junge Suora Perseveranza süchtig nach der Musik des Leidens. Ein einzelnes Talglicht wirft Schatten über ihre Zelle. Ihr Gewand ist so dünn, dass sie die feuchte Winterkälte spürt, als sie sich an die Steinmauer lehnt. Sie zieht den Stoff über ihre Waden und Oberschenkel und dann etwas sacher über ihren Bauch nach oben, und sie stößt eine Reihe von leisen Stöhnlauten aus, als das Material an den offenen Wunden darunter festklebt und hängen bleibt. Sie hält inne, atmet ein- oder zweimal tief durch, um zur Ruhe zu kommen. Dann zieht sie fester, als sie auf Widerstand trifft, bis die halbwegs neu gebildete Haut reißt und sich zusammen mit dem Stoff löst. Das Kerzenlicht enthüllt einen um ihre Taille geschlungenen Ledergürtel, auf dessen Innenseite sich eine Reihe kurzer Nägel befinden. Einige davon haben sich so tief in das Fleisch darunter gebohrt, dass man nichts als die verkrusteten, geschwollenen Wunden erkennen kann,

wo das Leder und die Haut miteinander verschmolzen sind. Langsam und voller Absicht drückt sie auf einen der spitzen Stifte. Ihre Hand zuckt unwillkürlich zurück, und sie stößt einen kleinen Schrei aus, aber in den Schrei mischt sich ein Hochgefühl, eine Herausforderung an sich selbst, als sie sich mit ihren Fingern wieder dem Gürtel nähert.

Sie richtet ihren Blick auf die Wand gegenüber, wo das flackernde Licht auf ein geschnitztes Holzkreuz fällt; Christus, jung, lebendig, die Muskeln scheinen in der Holzmaserung zu spielen, während sein Körper an den Nägeln zerrt, und in sein Gesicht ist der Schmerz eingebrannt. Sie starrt ihn an, ihr Körper zittert, das Gesicht ist tränennass, die Augen leuchten. Holz, Eisen, Leder, Fleisch. Ihre Welt ist in diesem Augenblick enthalten. Sie ist Teil Seiner Qualen. Er ist Teil ihrer. Sie ist nicht allein. Schmerz wird zum Genuss. Sie drückt wieder gegen den Eisenstift, und ihr Atem strömt mit einem langen, befriedigten Stöhnen aus ihr heraus, ein beinahe tierisches Geräusch, verzehrt und verzehrend.

In der Zelle nebenan halten Suora Umilianas Finger kurz über den klimpernden Perlen ihres Rosenkranzes inne. Die Laute der Hingabe der jungen Schwester sind wie der Geschmack von Honig in ihrem Mund. Als sie jünger war, hatte sie Gott ebenfalls über offene Wunden gesucht, aber jetzt in ihrer Funktion als Novizenmeisterin ist es ihre Pflicht, das geistige Wohlergehen der anderen über ihr eigenes zu stellen. Sie senkt den Kopf und wendet sich wieder ihren Perlen zu.

In ihrer Zelle über der Krankenstation ist Suora Zuana, die Klosterapothekerin, mit ihrer eigenen Art von Gebet beschäftigt. Sie sitzt über Brunfels' großes Kräuterbuch

gebeugt, und ihre Stirn ist konzentriert gerunzelt. Neben ihr liegt die kurz zuvor fertiggestellte Zeichnung einer Geranie, deren Blätter sich als wirkungsvoll bei der Stillung von Blutungen bei Schnitt- und Fleischwunden erwiesen hatten – eine der jüngeren Nonnen hat angefangen, Blutklümpchen auszuscheiden, und nun sucht Suora Zuana nach einem Mittel, eine Wunde zu heilen, die sie nicht sehen kann.

Perseveranzas Stöhnen hallt im oberen Klostergang wider. Im vergangenen Sommer, als die Hitze dafür gesorgt hatte, dass sich ihre Wunden zu infizieren begannen und diejenigen, die in der Kapelle neben der jungen Nonne saßen, sich über den Geruch beklagten, hatte die Äbtissin sie zur Behandlung in die Apotheke geschickt. Zuana hatte die entzündeten Wunden gewaschen und verbunden, so gut sie konnte, und ihr eine Wundsalbe gegeben, um die Schwellungen zu lindern. Sonst gibt es nichts, was sie tun könnte. Obwohl die Möglichkeit bestand, dass Perseveranza sich eines Tages durch eine schwerere Infektion vergiften könnte, ist sie ansonsten gesund. Nachdem, was Zuana über die Funktionsweise des Körpers weiß, hält sie es jedoch nicht für wahrscheinlich. Die Welt ist voller Geschichten über Männer und Frauen, die jahrelang mit derartigen Verstümmelungen leben; Perseveranza spricht zwar gerne über den Tod, aber trotzdem ist klar, dass sie zu viel Freude aus ihren Qualen zieht, um ihr Leben vor der Zeit beenden zu wollen.

Zuana teilt diese Leidenschaft für Selbstkasteiung nicht. Bevor sie ins Kloster gekommen war, war sie als das einzige Kind eines Professors für Medizin aufgewachsen. Der Hauptlebensinhalt ihres Vaters hatte darin bestanden, die Macht der Natur, den Körper zu heilen, zu erforschen, und sie kann sich an keinen Moment in ihrem Leben

erinnern, in dem sie seinen Eifer nicht geteilt hatte. Sie hätte wie er einen guten Arzt oder Lehrer abgegeben, wäre es ihr möglich gewesen. Wie die Dinge lagen, hatte sie das Glück, dass sein Name und sein Besitz nach seinem Tod ausgereicht hatten, um ihr eine Zelle im Kloster Santa Caterina zu kaufen, wo so viele adelige Frauen aus Ferrara einen Platz finden, um ihr Leben in der Obhut Gottes fortzusetzen.

Dennoch erzittert jedes Kloster ein wenig, wie gut es auch darauf eingestellt sein mag, wenn eine Frau aufgenommen wird, die eigentlich nicht dort sein möchte.

Zuana sieht von ihrem Tisch auf. Das Schluchzen aus der Zelle der vor Kurzem angekommenen Novizin ist jetzt zu laut geworden, um es zu ignorieren. Was als gewöhnliches Weinen begonnen hatte, war nun zu einem wütenden Geheul geworden. Als Apothekerin gehört es zu Zuanas Aufgaben, die Neuankömmlinge, sollte die Situation kritisch werden, mittels eines Schlaftrunks ruhigzustellen. Sie dreht das Stundenglas um. Der Trunk ist bereits gemischt und wartet in der Apotheke. Die einzige Frage ist, wie lange sie noch warten soll.

Es ist eine heikle Angelegenheit, das Ausmaß der Not einer Novizin zu beurteilen. Sobald die Feiern vorüber sind, die Familie aufgebrochen ist und die großen Tore zur Welt verriegelt sind, ist ein gewisses Maß an Verunsicherung nur zu natürlich, und selbst die gläubigsten unter den jungen Frauen werden mitunter von plötzlicher Panik erfasst, sobald sie sich mit der Einsamkeit und Stille der geschlossenen Zelle konfrontiert sehen.

Diejenigen mit Verwandten innerhalb des Klosters gewöhnen sich am leichtesten ein. Die meisten von ihnen haben schon als Kleinkinder Klosterkuchen und Kekse

gegessen und sind während ihrer vielen Besuche im Laufe der Jahre verwöhnt und umsorgt worden, sodass das Kloster für sie bereits zu einem zweiten Zuhause geworden war. Wenn – was nicht ungewöhnlich ist – der Tag des Eintritts selbst eine Flut erschöpfter Tränen hervorruft, ist immer eine Tante, Schwester oder Kusine in der Nähe, um sie zu trösten oder ihnen Mut zuzusprechen.

Andere, die vielleicht eher Träume von einem Bräutigam aus Fleisch und Blut gehegt hatten oder einen Lieblingsbruder oder eine geliebte Mutter zurücklassen, weinen ebenso sehr ihrer Vergangenheit nach, wie sie sich vor der Zukunft fürchten. Die zuständigen Schwestern gehen behutsam mit ihnen um, wenn sie aus Kleidern und Unterröcken steigen und mehr aus Nervosität denn vor Kälte zittern, wenn sie ihre nackten Arme in Erwartung des Nonnengewands in die Höhe strecken. Aber alle Fürsorge der Welt kann über den Verlust von Freiheit nicht hinwegtäuschen, und auch wenn manche den Serge-Stoff später vielleicht durch Seide ersetzen (derartige modische Verstöße werden eher ignoriert als erlaubt), können Mädchen mit zarter Haut und fehlender Neigung zur Selbstkasteiung in jener ersten Nacht durch das Jucken und Kratzen fast in den Wahnsinn getrieben werden. Ihre Tränen rühren zum Teil vom Selbstmitleid her, und es ist besser, sie direkt zu weinen – denn Selbstmitleid kann zu einem langsam wirkenden Gift werden, wenn man es gären lässt.

Irgendwann beruhigt sich der Sturm von selbst, und das Kloster fällt in den Schlaf. Die wachhabende Schwester wird die Gänge abschreiten und bis zur Stunde der Matutin Buch führen, zwei Stunden nach Mitternacht, um dann in der Dunkelheit durch das große Kloster zu schreiten und der Reihe nach an jede Tür zu klopfen, dabei aber die Zelle

des letzten Neuzugangs auszulassen. Es ist Brauch in Santa Caterina, dass der Neuankömmling seine erste Nacht ohne Störung verbringt, damit er am nächsten Tag ausgeruht und besser darauf vorbereitet ist, sein neues Leben zu beginnen.

Heute Nacht jedoch wird niemand viel Schlaf finden.

Auf dem Grund des Stundenglases ist der Sandhügel beinahe vollständig, und das Wehklagen ist so heftig geworden, dass Zuana es sowohl in ihrem Bauch als auch in ihrem Kopf spürt, so als wäre eine versprengte Gruppe von Teufeln in die Zelle des Mädchens eingedrungen und würde gerade ihre Eingeweide aufspießen. Die jungen Internatsschülerinnen in ihrem Schlafsaal werden voller Entsetzen aufwachen. Die Stunden zwischen Komplet und Matutin stellen die längste Schlafphase des Klosters dar, und jede Störung wird zur Folge haben, dass das ganze Kloster am nächsten Tag übernächtigt und übellaunig sein wird. Zwischen den Schreien bemerkt Zuana eine sich überschlagende Stimme aus der Krankenstation, die sich zu einem unmelodischen Gesang erhebt. Nächtliches Fieber kann alle Arten von Visionen bei den Kranken heraufbeschwören, nicht alle von ihnen heilig, und es wird nicht hilfreich sein, wenn die Verrückten und Kranken in den Chor mit einstimmen.

Eilig verlässt Zuana ihre Zelle, ohne sich die Mühe zu machen, eine Kerze mitzunehmen, da ihre Füße den Weg ohnehin besser kennen als ihre Augen. Sie geht die Treppe hinunter in den Kreuzgang, und als sie den großen Klosterhof betritt, bleibt sie eine Sekunde lang stehen, wie so oft, und bewundert seine reine, vollkommene Schönheit. Vom ersten Augenblick an, als sie vor sechzehn Jahren hier stand und die Mauern um sie herum sie zu erdrücken drohten, hatte der Klosterhof ihr Raum für Frieden und

Träume geboten. Am Tag ist die Luft so still, dass es wirkt, als wäre die Zeit stehen geblieben, während man in der Dunkelheit beinahe das Rauschen von Engelsflügeln hinter sich hören kann. Nicht jedoch in dieser Nacht. Heute Nacht ragt der Steinbrunnen in der Mitte wie ein graues Schiff aus einem schwarzen Meer hervor, und das Schluchzen des Mädchens hallt durch den Hof wie ein wilder Wind. Es erinnert sie an die Geschichte, die ihr Vater ihr über seine Reise nach Indien zu erzählen pflegte, wo er Pflanzenmuster sammelte. Sie waren damals auf ein Handelsschiff gestoßen, das verlassen in aufgewühlten Gewässern schaukelte, und das einzige Lebenszeichen war das Kreischen eines verhungerten Papageis gewesen, den man an Bord zurückgelassen hatte. »Stell dir nur vor, Carissima. Wenn wir die Sprache dieses Vogels verstanden hätten, welche Geheimnisse hätte er uns wohl verraten können?«

Im Gegensatz zu ihm hat Zuana das Meer nie gesehen, und die einzigen Sirenenstimmen, die sie kennt, sind jene von sich erhebenden Sopranen in der Kapelle oder heulenden Frauen in der Nacht. Oder das Jaulen von kleinen, aber zuweilen erstaunlich lauten Hunden – wie derjenige, der jetzt in Suora Ysbetas Zelle kläfft, ein verfilztes, übel riechendes Haarknäuel mit scharfen Zähnen, der in das Klagegeheul einstimmt. Ja, es ist jetzt eindeutig Zeit für den Schlaftrunk.

Die Luft in der Krankenstation ist erfüllt vom Rauch des Talglichts und des Rosmarins, den sie ständig brennen lässt, um den üblen Geruch nach Krankheit zu bekämpfen. Sie geht an der jungen Chorschwester vorbei, die unter inneren Blutungen leidet; sie liegt zusammengerollt da und hat die Augen auf eine Art und Weise fest geschlossen, die eher von Gebet als von Schlaf zeugt. Die Schwestern in den

übrigen Betten sind so alt, wie sie krank sind. Ihre Lungen sind durchdrungen von der Feuchtigkeit des Winters, sodass sie beim Atmen gurgeln und krächzen. Die meisten sind für alles taub außer den Stimmen der Engel, aber dennoch waren sie sich nicht zu schade dafür, in einen Wettstreit zu treten, wessen Gesang der süßeste sei.

»Oh, süßer Jesus! Es kommt. Rette uns alle.«

Während Suora Clementias Ohren noch scharf genug sind, um den Ballen einer Katzenpfote auszumachen, ist ihr Verstand so getrübt, dass sie das Geräusch als den Schritt eines Teufelsboten oder das erste Anzeichen für die zweite Rückkehr Jesu halten könnte.

»Psssstt.«

»Hört das Schreien. Hört das Schreien!« Die alte Frau sitzt kerzengerade im letzten Bett, und sie schlägt um sich, als wollte sie einen unsichtbaren Angriff abwehren. »Die Gräber öffnen sich. Wir werden alle vernichtet.«

Zuana fängt ihre Hände ein und zieht sie auf die Laken hinunter. Sie hält sie fest, und dann wartet sie darauf, dass die Nonne ihre Anwesenheit bemerkt. In dem langen Silentium, das von der Komplet bis zum Tagesanbruch andauert, wird den Kranken und den Verrückten vergeben, wenn sie die Regel brechen, aber andere riskieren eine strenge Buße für überflüssiges Reden.

»Schhh.«

Auf der anderen Seite des Klosterhofs schwillt ein weiteres Heulen an, gefolgt von einem Krachen und dem Splittern von Holz. Sie schiebt die alte Nonne sanft zurück auf das Bett und beruhigt sie, so gut sie kann. Der scharfe Geruch nach frischem Urin steigt von den Laken auf. Es kann bis zum Morgen warten. Die Pflegeschwestern werden behutsamer mit ihr umgehen, wenn sie ein bisschen geschlafen haben.

Sie nimmt das Nachtlicht und geht rasch in die Apotheke hinter einer Tür am hinteren Ende der Krankenstation. Vor ihr tut sich eine Wand voll Tiegel, Fläschchen und Flaschen auf, die im Rhythmus der flackernden Flamme zu tanzen scheinen. Sie kennt jedes einzelne Behältnis; dieser Raum ist ihr Zuhause, und er ist ihr sogar vertrauter als ihre Zelle. Sie nimmt ein Glasgefäß aus einem Schubkasten und greift nach kurzem Zögern nach einer Flasche auf dem zweiten Regal, entkorkt sie und fügt ein paar weitere Tropfen des Sirups hinzu. Eine Novizin, die nicht nur das Silentium bricht, sondern auch Möbel zerstört, wird ein stärkeres Schlafmittel benötigen.

Als Zuana in den Hauptkreuzgang zurückkehrt, bemerkt sie einen Lichtstreifen unter der Tür zur äußeren Kammer der Äbtissin. Madonna Chiara wird wach und angekleidet sein; wahrscheinlich sitzt sie an ihrem geschnitzten Walnussschreibtisch, mit erhobenem Kopf, vor sich das geöffnete Gebetbuch unter dem silbernen Kreuz. Sicherlich trägt sie einen Umhang um die Schultern geschlungen, um die nächtliche Zugluft abzuwehren. Sie wird nicht eingreifen – außer wenn Zuanas Einschreiten aus irgendeinem Grund scheitern sollte. Es besteht eine Übereinkunft hinsichtlich derartiger Angelegenheiten.

Zuana bewegt sich rasch den Korridor entlang und bleibt kurz vor Suora Magdalenas Tür stehen. Sie ist die älteste Nonne im Kloster, so alt, dass niemand mehr lebt, der ihr Alter kennt. Aufgrund ihrer Altersschwäche sollte sie bereits seit langer Zeit auf der Krankenstation sein, aber ihr Wille und ihre Frömmigkeit sind so stark, dass sie keinen anderen Trost außer dem Gebet zulässt. Sie spricht mit niemandem und verlässt niemals ihre Zelle. Unter allen Seelen in Santa Caterina muss Gott sicherlich am meisten nach der ihren verlangen. Dennoch hält Er sie immer noch

auf Abstand. Bisweilen, wenn Zuana nachts an ihrer Zelle vorübergeht, könnte sie beschwören, dass sie die Bewegung ihrer Lippen durch das Holz hören kann, und jedes Wort bringt sie dem Paradies ein kleines Stück näher.

»Denn der Herr ist gut, und seine Güte währet ewiglich. Danket ihm und lobet seinen Namen.« Die Worte des Psalms strömen ungebeten in Zuanas Kopf, als sie weiter den Gang entlanggeht.

Das neue Mädchen ist in der Doppelzelle in der Ecke. Manche mögen argumentieren, dass dies eine unglückliche Wahl war. Vor weniger als einem Monat hatte hier Suora Tommasa mit ihrer süßen Stimme die neuesten Madrigalgesänge gesungen, Verse, die sie am Hof gelernt und dann eingeschmuggelt hatte – bis eine heimtückische Wucherung in ihrem Gehirn aufgebrochen war. Sie hatte einen Anfall erlitten, war ohnmächtig zusammengebrochen und nicht wieder aufgewacht. Sie hatten kaum das Erbrochene von den Wänden gewaschen, als bereits dem Neuzugang zugestimmt wurde. Zuana fragt sich nun, ob sie vielleicht nicht gründlich genug gereinigt hatten. Im Laufe der Jahre hat sich in ihr der Verdacht gefestigt, dass Klosterzellen länger als andere Orte an ihrer Vergangenheit festhalten. Sie wäre gewiss nicht die erste junge Novizin, die spürt, dass die Wände um sie herum Verückung oder Böswilligkeit ausstrahlen.

Das Schluchzen wird lauter, als sie den äußeren Riegel löst und die Tür aufschiebt. Für eine Sekunde hat sie ein Bild vor ihrem inneren Auge, von einem Kind mit einem endlosen Trotzanfall, das auf dem Bett um sich schlägt oder wie ein in die Enge getriebenes Tier in der Ecke hockt, aber stattdessen zeigt der Kerzenschein eine flach an die Wand gedrückte Gestalt, deren Gewand bis auf die Haut von Schweiß durchtränkt ist und deren Haare rund um ihr

Gesicht kleben. Als sie durch das Gitter in der Kirche einen Blick auf sie erhascht hatte, war ihr das Mädchen als zu zart erschienen, um eine derartige Stimme zu haben, aber in natura ist sie kräftiger, und jeder Schluchzer wird von einer starken Lunge genährt. Der nächste Schrei bleibt ihr in der Kehle stecken. Wen hat sie vor sich? Eine Kerkermeisterin oder eine Retterin? Zuana kann immer noch den Schrecken jener ersten Tage spüren, auch den Schrecken darüber, dass jede einzelne Nonne gleich aussah. Wann hatte sie begonnen, die Unterschiede unter dem Habit zu erkennen? Wie seltsam, dass sie sich nicht mehr an etwas erinnern kann, wovon sie einmal dachte, sie würde es nie vergessen.

»Benedictus«, sagt sie ruhig. Das Wort signalisiert ihre Absicht, das eigentlich herrschende Silentium zu brechen. In ihrem Kopf kann sie die Stimme der Äbtissin hören, die die Absolution hinzufügt: »Deo gratias.« In ihrer Buße wird anerkannt werden, dass der Verstoß im Rahmen ihrer Pflichterfüllung im Kloster notwendig war.

»Gott sei mit dir, Serafina.« Sie hält die Kerze höher, damit das Mädchen sehen kann, dass in ihren Augen keinerlei Böswilligkeit liegt.

»Aaaaargh!« Der angehaltene Atem explodiert in einem Wutausbruch. »Ich bin nicht Serafina. Das ist nicht mein Name.«

Die Worte treffen Zuana als Speichelspritzer im Gesicht.

»Du wirst dich besser fühlen, wenn du ein wenig Schlaf gefunden hast.«

»Ha-ha! ... Ich werde mich besser fühlen, wenn ich tot bin.«

Wie alt ist dieses Mädchen? Fünfzehn? Vielleicht sechzehn? Jung genug, um ein Leben zu haben, dem man freudig entgegensehen kann. Alt genug, um zu wissen,

wenn dieses Leben massiv eingeschränkt wird. Was hatte die Äbtissin ihnen erzählt, als sie ihre Zustimmung zu ihrer Aufnahme gegeben hatten? Dass sie aus einer Adelsfamilie aus Mailand stammte, die wichtige Geschäftsverbindungen nach Ferrara unterhielt und der Stadt ihre Loyalität beweisen wollte, indem sie ihre Tochter einem ihrer bedeutendsten Klöster anvertraute: ein reines Kind, das für Gottes Liebe erzogen worden war, mit einer Stimme wie eine Nachtigall.

»Vielleicht bin ich schon tot. Begraben in diesem ... diesem stinkenden Grab.« Sie stampft wütend auf, und ein Knäuel Pferdehaare fliegt durch die Luft.

Zuana hält die Kerze höher und nimmt die Zerstörung im Raum in sich auf: Das Bett ist auf die Seite gekippt, die Matratze und das Kissen sind aufgerissen, und die Füllung liegt überall verstreut herum. Das Chaos ist auf seine Weise eindrucksvoll.

Das Mädchen reibt sich mit dem Handrücken heftig über die Nase, um den Strom von Tränen und Schleim aufzuhalten. »Ihr versteht nicht.« Und nun liegt ein wütendes Flehen in der Stimme. »Ich sollte nicht hier sein. Ich bin gegen meinen Willen hergeschickt worden.«

Zuana sieht sie vor sich, wie sie in einer Wolke aus Samt vor dem Altar kniet, mit gesenktem Kopf, während der Priester sie durch die Litanei der Zustimmung leitet.

»Was ist mit dem Gelübde, das du in der Kapelle abgelegt hast?«, fragt sie sanft.

»Worte. Ich habe Worte gesagt, das ist alles. Sie kamen aus meinem Mund, nicht aus meinem Herzen.«

Ah. Jetzt sind die Dinge klarer. Der Satz ist so bekannt wie jede Litanei. Worte aus dem Mund, nicht aus dem Herzen: der offizielle Begriff für Zwang. Vor einem ordentlichen Gericht mit einem mitfühlenden Richter ist

das die Verteidigung, die eine Ehefrau vielleicht benutzen würde, um eine desperate Ehe annullieren zu lassen, oder eine Novizin vor ihrem Bischof, um ihr Gelübde zu lösen. Aber sie sind hier weit entfernt von einem Gericht, und es würde weder dem Mädchen noch dem Kloster helfen, die ganze Nacht wach zu bleiben und über das Problem zu debattieren.

»Dann musst du es der Äbtissin sagen. Sie ist eine weise Frau und wird dich leiten.«

»Wo ist sie jetzt?«

Zuana lächelt. »Wie der Rest von uns versucht sie zu schlafen.«

»Ihr glaubt, ich sei dumm?« Und wieder erhebt sich ihre Stimme. »Sie interessiert sich nicht für mich. Für sie bin ich bloß eine weitere Mitgift. Oh, ich habe keinen Zweifel daran, dass mein Vater großzügig dafür gezahlt hat, mich versteckt zu halten.«

Jedes Wort, das das Silentium bricht, schmerzt den Herrn so sehr, wie es die Nonne schmerzen sollte, die es äußert, doch Güte und Nächstenliebe sind ebenfalls Tugenden innerhalb dieser Mauern; und außerdem fühlt sich Zuana jetzt verpflichtet. »Selbst zu der größten Mitgift gehört eine Seele«, erwidert sie freundlich. »Das wirst du bald genug verstehen.«

»Nein! Oh!« Und das Mädchen schlägt den Kopf gegen die Wand, hart genug, dass beide das dumpfe Geräusch hören können. »Nein, nein, nein.«

Aber als jetzt die Tränen kommen, sind es ebenso Tränen der Verzweiflung wie der Wut oder des Schmerzes, als wüsste sie, dass der Kampf bereits halb verloren ist und ihr nichts weiter bleibt, als darüber zu trauern. Es gibt einige Schwestern in Santa Caterina, Frauen von beträchtlichem Vertrauen und Mitgefühl, die glauben, dass dies der

Augenblick ist, in dem Christus erstmals wahrhaft in die Seele der jungen Frau einzieht und Seine große Liebe die Saaten der Hoffnung und des Gehorsams in den Boden der Verzweiflung sät. Zu anas Ernte hatte länger gebraucht, und im Laufe der Jahre hatte sie allmählich verstanden, dass der einzige wahre Trost, der sich bietet, der ist, den man selbst fühlt. Obwohl es nichts ist, auf das sie stolz ist, ist es in Augenblicken wie diesem unmöglich, etwas anderes vorzutäuschen.

»Hör mir zu«, sagt sie ruhig und tritt näher. »Ich kann dir die Tore nicht öffnen. Aber wenn du mich lässt, kann ich dafür sorgen, dass diese Nacht leichter zu ertragen ist. Und das wird dir in gewisser Hinsicht auch den morgigen Tag erleichtern, das verspreche ich dir.«

Und jetzt hört das Mädchen zu. Sie kann es spüren. Ihr Körper hat zu zittern begonnen, und ihr Blick huscht hin und her. Was geht ihr durch den Kopf? Flucht? Die Zelle ist nicht verriegelt, und es gibt niemanden, um sie aufzuhalten. Wenn sie wollte, könnte sie sich einfach an ihr vorbei aus der Tür drängen, durch die Kreuzgänge und den Korridor zum Pförtnerhaus laufen – nur um festzustellen, dass nicht die Pförtnerin in der Nacht die Schlüssel zum Haupttor hat, sondern die Äbtissin. Oder sie könnte in die Gärten hinauslaufen, durch die Obstgärten, bis sie schließlich die Außenmauern erreichen würde – diese sind jedoch so glatt und hoch, dass jeder Kletterversuch dem Erklimmen einer Eisplatte gliche. Das alles ist denjenigen, die im Kloster leben, allgemein bekannt. In der Tat werden einige von blankem Entsetzen erfasst, wenn sie sich vorstellen, sie wären draußen in der Welt.

»Nein. Nein ...« Doch es ist mehr ein Stöhnen als ein Protest. Sie bedeckt ihr Gesicht mit den Händen und lässt sich langsam die Wand hinunterrutschen, und dabei

schrammt ihr Rücken an den Steinen entlang, bis sie hockt, zusammengekauert, niedergeschmettert vor Gram.

Zuana kniet sich neben sie auf den Boden.

Sie zuckt zurück. »Geht fort von mir. Ich will Eure Gebete nicht.«

»Auch gut«, antwortet Zuana scheinbar leichthin und fegt das Rosshaar zur Seite, um einen sicheren Platz für die Kerze zu schaffen. »Denn unser Herr ist inzwischen sicherlich taub.« Sie lächelt, damit das Mädchen versteht, dass die Worte freundlich gemeint sind. Aus der Nähe im Kerzenlicht betrachtet hat sie ein recht hübsches Gesicht, auch wenn es jetzt ein bisschen verquollen und fleckig vor Zorn ist. Zuana fallen ein halbes Dutzend kichernder junger Novizinnen ein, die ihr nur zu gerne helfen würden, ihre Schönheit wiederherzustellen.

Sie zieht das Glasfläschchen unter ihrem Gewand hervor und entkorkt es.

»Hör auf zu weinen.« Sie gibt ihrer Stimme nun einen entschlossenen Klang. »Diese Panik, die du jetzt empfindest, wird vorübergehen. Und es wird weder dir noch deinem Fall helfen, wenn du das Kloster die ganze Nacht wachhältst. Verstehst du mich?«

Ihre Blicke treffen sich über dem Gefäß.

»Hier.«

»Was ist das?«

»Etwas, das dir helfen wird, zur Ruhe zu kommen.«

»Was?« Sie berührt es nicht. »Ich werde trotzdem nicht schlafen.«

»Wenn du das hier trinkst, wirst du schlafen, das verspreche ich dir. Der Trank besteht aus den Zutaten, die man Kriminellen auf dem Karren auf dem Weg zum Galgen verabreicht, damit ihre Benommenheit sie lange genug angesichts ihrer Qualen abstumpfen lässt, bis das

Schlimmste vorbei ist. Denjenigen, die weniger leiden, verschafft es eine schnellere und süßere Erleichterung.«

»Der Galgen ...« Sie lacht bitter. »Dann müsst Ihr der Henker sein.«

Also bin ich für sie die Kerkermeisterin, denkt Zuana. So sei es. Wie viel Energie es kostet, Auflehnung zu schüren. Und wie hart es ist, wenn man die Einzige ist ... Sie hält ihr das Glasgefäß hin, wie man einem wilden Tier, das jeden Moment flüchten könnte, einen Leckerbissen anbietet.

Langsam, ganz langsam streckt das Mädchen die Hand aus, um das Gefäß zu nehmen. »Ich werde mich dadurch nicht geschlagen geben.«

Jetzt muss Zuana unwillkürlich lächeln. Wenn sie wüsste, wie man einen Trank herstellte, der das bewerkstelligen könnte, würde jedes Kloster im Land sie in seiner Krankenstation haben wollen. »Du musst dir keine Sorgen machen. Meine Aufgabe ist es, mich um deinen Körper zu kümmern, nicht um deine Seele.«

Der Blick des Mädchens bleibt auf Zuanas Augen gerichtet, als sie schluckt. Der Geschmack ist streng und lässt sie husten, weil ihre Kehle bereits rau ist vom Schreien. Wenn das Gerede über die Stimme einer Nachtigall nicht auch eine Lüge war, wird sie einen lindernden Sirup brauchen, um ihre Singstimme wiederherzustellen.

Sie trinkt aus und lehnt ihren Kopf wieder an die Wand. Die Tränen fließen weiter, aber nun weniger geräuschvoll. Zuana betrachtet sie aufmerksam. Die Heilerin in ihr beobachtet wachsam, wie die Wirkung der Droge einsetzt.

»Herr, höre mein Gebet, mein Hilferuf komme zu dir.«

Wann hatte sie das letzte Mal eine derart hohe Dosierung eingesetzt? Vor zwei, nein drei Jahren, und zwar bei einem Mädchen mit einer ähnlich hohen Mitgift, bei dem man

geheim gehalten hatte, dass es unter Krampfanfällen litt. Ihre Panikattacke in der ersten Nacht hatte einen derart heftigen Anfall ausgelöst, dass sie von drei Schwestern festgehalten werden musste. Wäre ihre Familie einflussreicher gewesen, hätte das Kloster sich vielleicht gezwungen gesehen, sie dort zu behalten. Zwar ist Epilepsie einer der wenigen anerkannten Gründe für die Aufhebung eines Gelübdes, jedoch hängt dies, wie bei vielen Dingen, vom Grad des Einflusses ab. Damals war es Madonna Chiara gelungen, erfolgreich ihre Rückkehr in ihre Familie durchzusetzen, wenngleich mit nur einem Teil ihrer Mitgift. Die war aufgrund der für das Kloster entstandenen Unannehmlichkeiten etwas vermindert worden. Dies war den diplomatischen Fähigkeiten von Santa Caterinas derzeitiger Äbtissin zu verdanken gewesen – was sie jedoch mit diesem widerspenstigen jungen Geschöpf tun würde, blieb abzuwarten.

»Verbirg dein Antlitz nicht vor mir zur Zeit meiner Not!«

Die Stimme in Zuanas Kopf wird zu einem Flüstern.

»Vor lautem Stöhnen klebt mir die Haut an den Knochen.«

Als sie später daran zurückdenkt, kann sie sich nicht erinnern, warum sie speziell diesen Psalm ausgewählt hat, aber als sie einmal damit begonnen hatte, erweisen sich die Worte tatsächlich als passend genug.

»Ich gleiche der Dohle in der Wüste, bin wie eine Eule in den Ruinen. Schlaflos bin ich und wie ein einsamer Vogel auf dem Dache.«

»Es wirkt nicht.« Das Mädchen richtet sich schwankend auf und schlägt wieder wild um sich.

»Doch, doch, es wirkt. Hör auf zu kämpfen und atme tief durch. Staub muss ich essen wie Brot und meinen Trank mit Tränen mischen.«

Die Novizin stößt einen kleinen Schrei aus und sinkt wieder in sich zusammen.

»Denn du hast mich aufgehoben und niedergeworfen. Meine Tage sind wie der ausgedehnte Abendschatten, und ich muss wie Gras verdorren.«

Sie stöhnt und schließt die Augen.

Jetzt wird es nicht mehr lange dauern. Zuana rückt näher, um sie stützen zu können, wenn sie zu rutschen beginnt. Das Mädchen schlingt die Arme eng um die Knie und lässt nach einer Weile den Kopf darauf sinken – gleichermaßen ein Zeichen der Müdigkeit wie der Niedergeschlagenheit.

»Du aber, Herr, thronst auf ewig, und dein Name dauert von Geschlecht zu Geschlecht.«

Draußen tritt wieder die Stille der Nacht ein, bewegt sich durch die Gänge, über den Klosterhof, bahnt sich ihren Weg unter den Türrahmen hindurch. Das Kloster lässt den Atem herausströmen, den es angehalten hatte, und gleitet in den Schlaf. Der Körper des Mädchens neigt sich allmählich in Zuanas Richtung.

»Er wendet sich dem Gebet der Enterbten zu und verschmäht nicht ihr Gebet.«

Es ist vorbei, die Rebellion ist beendet. In diesem Augenblick empfindet Zuana eine gewisse Traurigkeit, die sich mit Erleichterung mischt, als könnten die Worte des Psalms schließlich doch nicht ausreichen, um wirklich Trost zu gewährleisten. Sie tadelt sich selbst wegen der Unwürdigkeit dieses Gedankens. Ihre Aufgabe besteht nicht darin, zu hinterfragen, sondern ruhigzustellen.

Und das geschieht gerade. Bald schon wird das Mädchen das Bewusstsein verlieren. Zuana sieht sich in der Zelle um.

Am Eingang zur zweiten Kammer steht eine schwere Truhe. Wenn sie sie geschickt einräumt, kann eine Nonne eine halbe Welt darin verstauen. Sicherlich hat sie ihre eigene Bettwäsche mitgebracht; diejenigen, die sich mit ihrer Mitgift eine Doppelzelle erkaufen können, schlafen auf Seidenlaken und Gänsefederkissen. Der Bettrahmen kann ohne Hilfe aufgestellt werden, aber selbst wenn die Überreste der Matratze wieder an Ort und Stelle sind, wird sie eine dickere Decke benötigen. Wird der Körper des Mädchens nicht mehr von der Heftigkeit ihrer Qualen erhitzt, wird er feuchtkalt werden, und was als Wut und Empörung begonnen hat, könnte zu einem Fieber werden.

»Er machte den Sturm zum säuselnden Hauch; da wurden die Wogen des Meeres still.«

Sie lehnt sie sanft an die Mauer und geht hinüber zu der Truhe. Beim Öffnen des Deckels entströmt ihr eine duftende Welle von Bienenwachs und Kampfer. Ein Satz silberner Kerzenleuchter liegt in einem Stoffbett, ein Samtumhang und Leinenhemden neben einer hölzernen Christuskind-Puppe. Weiter unten findet sich eine Decke dicker persischer Webart und ein hübsches Stundenbuch mit kunstvoll geprägtem Deckel, zweifellos neu in Auftrag gegeben für ihren Eintritt ins Kloster. Sie kann sich vorstellen, dass einige Schwestern mit der Sünde des Neids zu kämpfen haben werden, wenn sie es in der Kapelle sehen. Als sie das Buch in die Hand nimmt, schlägt es bei einem aufwendig illustrierten Text des Lobgesangs auf: zierliche Figuren und Tiere verwoben in Ranken goldener Blätter, die im Kerzenlicht schimmern. Und wie ein Lesezeichen stecken ein paar handgeschriebene Blätter zwischen den Seiten. Waren sie gelesen und als zulässig betrachtet worden? Oder hatte die Schwester an der Pforte

sie vielleicht zwischen derartigen Reichtümern übersehen?
Es wäre nicht das erste Mal.

»Was tut Ihr da?« Sie ist jetzt wieder wach, und ihr Kopf zuckt trotz der Macht der Drogen in die Höhe. »Das sind meine.«

Mein. In den kommenden Monaten wird sie lernen müssen, dieses Wort seltener zu gebrauchen. Die Panik des Mädchens beantwortet ihre Frage. Offensichtlich handelt es sich nicht um Gebete. Vielleicht Gedichte? Oder sogar Briefe eines geliebten Menschen ... So kostbar wie jedes Gebet ... Das Licht ist zu trüb, um einzelne Worte zu erkennen. Es ist auch besser so. Was sie nicht lesen kann, kann sie auch nicht missbilligen.

Sie denkt an ihre eigene Truhe und daran, wie die Bücher darin ihr vor all den Jahren das Leben gerettet haben. Was wäre gewesen, wenn jemand es für angebracht gehalten hätte, sie zu beschlagnahmen? Sie hätte mehr als einen Schlaftrank gebraucht, um den Schmerz zu betäuben.

»Du hast ein reiches Leben darin.« Sie schlägt das Buch zu und legt es zurück in die Truhe. »Und du hast Glück, diese Räume zu haben«, fügt sie hinzu und zieht einen schweren Samtumhang heraus. »Die Schwester vor dir hielt an manchen Abenden zwischen Abendessen und Komplet hier Hof. Sie servierte Wein und Kekse und spielte Musik, sang sogar Hof-Madrigale.« Sie stellt das Bett auf und hievt die Überreste der Matratze zurück in den Rahmen.

»Von außen sind die Mauern abschreckend, ich weiß. Aber sobald du dich daran gewöhnt hast, muss das Leben hier drinnen nicht die Wüste sein, die du erwartest.«

»Es iss Eure Aufgabe, sich um mein' Körper zu kümmern, nich' meine Seele.« Zwar lehnt sie immer noch an der Wand, doch ihre Augen sind jetzt halb geschlossen, und

ihre Worte gehen ineinander über. Während der Geist sich noch nicht ergeben mag, ist zumindest das Fleisch jetzt schwach.

»Und man freute sich, dass sie zur Ruhe kamen; er brachte jene zum ersehnten Hafenplatz.«

Zuana legt die Decke sorgfältig auf die aufgerissene Matratze, damit das Rosshaar nicht so sehr in ihre Haut sticht. Als sie fertig ist, sind die Augen des Mädchens wieder zugefallen.

Sie fasst sie unter den Achseln, legt sich den einen Arm des Mädchens über die Schulter und umfasst ihre Taille, um sie zu stützen. Ihr Körper ist so plump wie der eines Rebhuhns und scheint schwer aufgrund der Drogen. Die Reste eines parfümierten Öls, das sie am Morgen benutzt haben muss, vermischen sich mit bitterem Schweißgeruch. Sie spürt ihren Atem an ihrer Wange, scharf riechend wegen des Mohnsirups. Ah – neben den Klumpfüßigen und Schielenden nimmt Unser Herr auch die entzückendsten jungen Frauen in seine Obhut, um sie vor der Beschmutzung durch die Welt draußen zu bewahren. Sie selbst war nie derart begehrenswert gewesen. Nicht dass derartige Dinge für sie je eine Rolle gespielt hätten.

»Ich will nich' ... schlafen«, lallt sie trotzig, als sie auf das Bett fällt.

»Pssst.« Sie wickelt sie in die Decke ein und steckt sie unter ihr fest wie bei einem Baby. *»Danket dem Herrn, denn er ist gut, und seine Güte währet ewiglich.«*

Aber es hört ihr niemand mehr zu.

Sie bugsiert den Körper des Mädchens auf die Seite, sodass ihre Wange auf der Matratze ruht, wie ihr Vater es sie gelehrt hat. Ihr Vater hatte einmal einen gewalttätigen Patienten behandelt, der – was ihr Vater nicht wusste – vor der Einnahme des Tranks ein Übermaß an Wein zu sich

genommen hatte. Mitten in der Nacht hatte er einen Teil davon erbrochen und war beinahe an seinem eigenen Erbrochenen erstickt, als er bewusstlos auf dem Rücken lag. Versuch und Beobachtung. Der richtige Weg zum Erlangen von Wissen.

»Siehst du, wie die Wunder der Natur funktionieren, Faustina? Wie ein Medikament, das todbringend sein kann, zu einem Heilmittel wird, wenn man versteht, wie es wirkt, und man es mit anderen Substanzen ergänzt?«

Seine Stimme ist wie immer am Rande ihres Bewusstseins und wartet auf den Augenblick, wenn die Gebete beendet sind und Raum für ihre eigenen Gedanken ist.

Es gab eine Zeit, ganz am Anfang – sie kann sich nicht mehr genau erinnern, wie lange es anhielt –, als seine Nähe beinahe unerträglich war, weil sie sie so machtvoll an alles erinnerte, was sie nicht mehr haben konnte. Doch die Vorstellung, ohne ihn zu sein, war noch schlimmer gewesen, und schließlich hatte sich ihre Trauer abgemildert, sodass seine Anwesenheit zu einer Wohltat geworden war; er ist nun für sie ebenso sehr ein lebender Lehrer wie ein toter Vater. Natürlich weiß sie, dass es für eine Nonne eine Sünde ist, eher in der Vergangenheit als in der Gegenwart des Klosters zu leben, aber die Anwesenheit ihres Vaters ist so normal geworden, dass sie sich nicht mehr die Mühe macht, sie bei der Beichte zu erwähnen. Es gibt eine Grenze für eine Buße, die man für eine Sünde auf sich nehmen kann, die man nicht aufgeben kann – und auch nicht aufgeben will.

Während sie nun über die schlafende junge Frau wacht, bittet sie ihren Vater wieder, in ihre Gedanken einzutreten.

»Du musst die zusätzliche Dosis unbedingt in deinen Aufzeichnungen festhalten. Ich weiß – ich weiß –, ein paar